



1a Entblößte Wurzeln. Altmarkt Dresden, 1995: Blick von der Kreuzkirche auf den 1. Grabungsabschnitt: Die Schreibergasse teilt die hier ergrabene Nordhälfte des Stadtviertels in zwei Baublöcke. Zahlreiche ab dem 14. Jh. in Stein errichtete Keller dokumentieren mit ihren Umbauphasen die intensive Nutzung der langrechteckigen Parzellen bis in die Neuzeit. Bei der seit 1997 erfolgenden Wiederbebauung des Altmarkts wurden einige wenige der historischen Kellerräume mit einbezogen. Im Hintergrund die westliche Marktbebauung von 1953-58. Architekten J. Rascher, G. Guder und G. Müller. Foto: Thomas Will.

## Die Wurzeln der Stadt Praktischer Umgang mit archäologischen Überlieferungen in der Moderne

Thomas Will

*„Welch eine Macht für ein einfaches Haus, über einem Netz von unterirdischen Räumen erbaut zu sein.“*  
Gaston Bachelard<sup>1</sup>

### Stadtgeschichte im Boden – Ressource oder Altlast?

In zahlreichen Städten Europas wurden in den letzten Jahrzehnten verschüttete Stadtschichten freigelegt, meist in Verbindung mit neuen Baumaßnahmen. Ob es sich um antike Reste handelt, wie in Split oder Thessaloniki, in Trier, Köln oder Regensburg, oder um mittelalterliche und jüngere Kellerbereiche, wie sie in den vom Krieg gezeichneten Stadtzentren von Dresden, Leipzig und Chemnitz oder zuletzt in Lübeck aufgedeckt wurden: diese Tiefenschichten entwickeln mit ihrer Freilegung oft eine eindrucksvolle Präsenz (Abb. 1a, b). Kryptische architektonische Strukturen liegen da plötzlich inmitten der modernen Stadt, die für ihre solcherart entblößten Wurzeln aber keinen

rechten Platz hat. Sie passen weder ins Museum noch geben sie einen großartigen archäologischen Park ab, wie das bei antiken Monumentalbauten der Fall sein kann. Mit den Mitteln der Archäologie und der Museologie allein ist diesen innerstädtischen Grabungsfeldern also nicht gerecht zu werden. Ich will deshalb einen architektonisch-urbanistischen Blick auf den durch die Archäologie erschlossenen Untergrund richten und danach fragen, welche Motive den Umgang mit dem historischen Untergrund in der modernen Stadt bestimmen und welche Formen der Integration oder Präsentation archäologischer Reste daraus entstanden sind.<sup>2</sup> Wenn den verschütteten Resten, ungeachtet ihrer materiellen Wertlosigkeit, kulturelle Bedeutung zukommt – was bedeutet das für ihre praktische Relevanz? Sind die Bilder



1b Entblößte Wurzeln. Altmarkt Dresden, 1995: Westseite des Kellereingangs Schreiber-gasse 10, Sandstein- und Plänermauerwerk um 1300 mit jüngeren Türgewänden; Reste heute in ein Sportgeschäft integriert und begehbar.  
Foto: Thomas Will.

der kollektiven Erinnerung in einer Stadt auch an diesen bislang gar nicht sichtbaren Substrukturen verankert, oder dient die Rede von den „steinernen Gedächtnisspeichern“ hier nur als sentimentalische (aber unproduktive) Metapher?

Wenn ich hier eine architektonisch-praktische Perspektive wähle, so doch in dem Bewusstsein, dass die Architektur beim Umgang mit archäologischen Resten sich häufig derselben oder analoger Methoden bedienen muss wie die Archäologie selbst. Es sei daran erinnert, dass von der Renaissance bis ins 19. Jahrhundert beide Disziplinen – Architektur und Archäologie – gemeinsam in der Kenntnis der Antike verwurzelt waren. Als Primärquellen dienten beiden die antiken Texte und die überkommenen Ruinen, wobei letzteren als gleichsam naturwüchsigen Ablagerungen von Geschichte eine objektivere Aussagekraft zugemessen wurde.<sup>3</sup> Erst der moderne Bruch mit der Autorität der Antike hat beide Arbeitsgebiete getrennt. So hat die Archäologie ihren direkten Einfluss auf das künstlerische Schaffen verloren und die Architektur ihre Basis einer akademischen Tradition, die aus dem baugeschichtlichen Wissen gespeist war.<sup>4</sup> Dennoch gibt es auch heute methodische Berührungspunkte. Von den Gemeinsamkeiten spricht etwa der Europarat in den Regeln, die er zum Thema „Archäologie und Stadtplanung“ verabschiedet hat: „Die Erhaltung und Präsentation archäologischer Überreste“ heißt es dort optimistisch, aber etwas vage, „ist auch Bestandteil des Ansatzes, der im Hinblick auf die Organisation der Stadt verfolgt wird: Durch innovative Planung und architektonische Lösungen kann ihre funktionale oder symbolische Wiedernutzung eine Rolle in der modernen Planung spielen.“<sup>5</sup> Aber auch dies verbindet Archäologie und moderne Stadtarchitektur: Beides sind Praktiken, die ihre Quellen zerstören, einmal aus wissenschaftlichen, einmal aus praktischen Gründen.<sup>6</sup> Jedes „Antworten“ auf ältere Stadtschichten stellt Architekten heute vor ein Dilemma: Es gibt kein empirisches, traditionelles Arbeiten mehr im Sinne eines pragmatischen Weiterbauens. In den archäologischen Resten ist jede Kontinuität gebrochen, nicht nur physisch wie früher schon, sondern auch kulturell: Zu dem materiellen Bruch, der die überbaute oder verschüttete Stadtarchitektur zu Fragmenten entstellt hat, kommt in der Moderne der Traditionsbruch in der Architektur und den Bautechniken. Keinerlei lebendige Bautradition verbindet die Relikte vorindustrieller Epochen mit unserer Zeit – so sehr mancher dies auch wünschte. Im Bezugsfeld der aktuellen architektonischen Praxis, ihrer konstruktiven und ökonomischen Regeln, können wir diese fremd gewordenen Reste nicht mehr mit der Stadt in Einklang bringen. Unsere Antwort auf die materiell wertlos gewordenen Schichten kann nur sein: Nichtbeachtung, das heißt Aufgabe, oder kulturell reflektierte Neuinterpretation. Letzteres setzt

konkrete Vorstellungen von der heutigen Bedeutung dieser archäologischen Reste für die Stadt voraus. Diese Bedeutung wird in einem gesellschaftlichen Diskurs ausgehandelt. Daran sind unterschiedliche Gruppen beteiligt, und wie immer bei städtebaulichen Fragen ist es schwierig zu bestimmen, inwieweit dabei eine fachliche Deutungshoheit oder politische Mehrheitsverhältnisse den Ausschlag geben sollen.

### **Archäologie, Museologie, Denkmalpflege versus Architektur und Städtebau?**

Antike und mittelalterliche Architekturreste stellen in vielen Städten Europas prominente Bestandteile des Stadtbildes dar. Dennoch sind sie „untergegangen“, in der Geschichte und in vielen Fällen auch materiell, im Untergrund. Das Bauen auf solchen Resten von Vorgängerbauten war ein konstantes Thema der Stadtarchitektur. Alle vorindustriellen Epochen haben dafür charakteristische Methoden und Motive entwickelt: pragmatische, symbolische, künstlerische, wissenschaftliche (Abb. 2 a, b). Erst mit dem Aufkommen industrieller Bauweisen und der theoretisch-mathematischen Baustatik werden die baulichen Reste der Vorgänger im Untergrund prinzipiell störend. Bei Neubebauungen müssen sie nun aus technischen Gründen weichen. Gleichzeitig entsteht mit der Entwicklung der Archäologie ein umgekehrter Bewertungsmaßstab, der zur Beseitigung jüngerer, oberirdischer Bauten im Interesse der Freilegung unterirdischer Reste führen kann, auch flächenhaft, wie in Rom, Budapest, Trier oder Sarajewo.<sup>7</sup> Seither holen die archäologischen Ent-Decker die steinernen Spuren und Dokumente aus der Zeit der urbanen Gründungsphasen ans Licht und ermöglichen ihre neuartige, „aufgeklärte“ Lektüre. Durch ihre Freilegung wird aber erst betont, wie fragmentarisch sie eigentlich sind. Der Aura entkleidet, die sie häufig bei der Entdeckung umgab, bleiben sie in den Augen der Betrachter am Ende oft ein Haufen Steine. Schon deshalb ist das archäologische Feld ein durch und durch modernes Phänomen – aber meist kein praktischer Beitrag zur Stadt. So kommt regelmäßig die Frage auf: Wie soll die moderne Stadt weiter damit umgehen?

Als die französischen Archäologen 1809 ihre Ausgrabungen in Rom begannen, haben sie als erste dieses Problem angegangen. Parallel mit der Entwicklung der Archäologie wurde dabei die historische Stadt in ein Museum ihrer selbst verwandelt. Die von Schutt und späteren Zutaten rigoros befreiten Reste erlangten den Status von Denkmälern und nahmen einen vorderen Platz im Stadtraum ein – so zu sehen auf unzähligen Abbildungen Roms und anderer Städte. Ihre Einbindung in die Stadt wurde nach museologisch-didaktischen Konzepten geregelt,

eine alltägliche, profane Benutzung oder gar ein Bewohnen ausgeschlossen. Betrachten wir nun die geschichtlichen Sedimente der Stadt aus dem Blickwinkel des modernen Städtebaus, wie er vor 100 Jahren entwickelt wurde, so erkennen wir eine Umkehrung der Perspektive: Bei den Stadtprojekten der Avantgarde sind die historischen Relikte – sofern sie überhaupt eines Gedankens gewürdigt werden – in den Hintergrund gerückt. Nicht nur die in den Untergrund versunkenen Schichten, auch altersschwache Stadtgebiete haben sich unter einem klinischen Blick in Zonen des Verfalls oder, im besseren Fall, in archäologische Reservate verwandelt. Vor dieser düsteren Kulisse konnte die neue Stadt umso strahlender auftreten.<sup>8</sup> Das war angesichts der Misere, in die die alten Städte durch Industrialisierung, Liberalismus und exponentielles Wachstum geraten waren, auch am Platze. Beim Aufbruch in die Moderne sah man sich genötigt, die alte Stadt *von Grund auf* zu reformieren. Darin stimmten alle, auch die gemäßigten Kräfte, überein. Was aus dem geschichtlich geprägten *Grund* in den städtebaulichen Unternehmungen und Visionen des vergangenen Jahrhunderts geworden ist, sei im Folgenden anhand einiger Stichworte und Beispiele in Erinnerung gebracht.

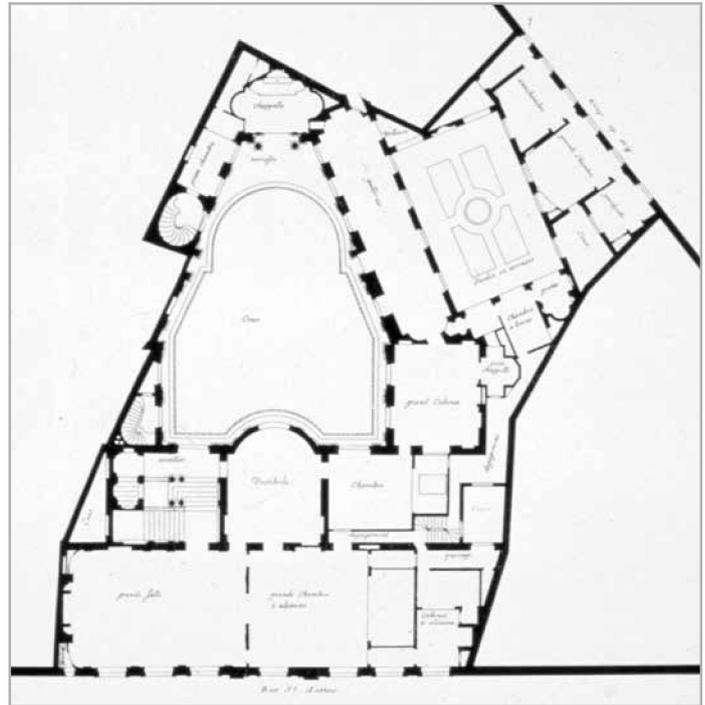
## Antworten auf das Untergegangene – Konzepte des 20. Jahrhunderts

### 1 Evakuierung

Der Gartenstadt, dem wichtigsten Modell der modernen Stadtreform, liegt die Idee der Evakuierung zugrunde. Die alte, verkommene Stadt sollte tendenziell aus der Geschichte getilgt und der Natur zurückerstattet werden. Erst nach dem völligen Absterben könne London – auf das sich Ebenezer Howard, der Vater des Gartenstadtgedankens, in seiner grundlegenden Schrift von 1898 bezieht – später als „eine neue Stadt aus der Asche der alten erstehen“<sup>9</sup>. In der Praxis wurde aus diesem Modell der Auslöschung eines der Symbiose: Die zahlreichen, frei von allen historischen Wurzeln auf jungfräulichem Boden errichteten Gartenstädte haben kein einziges der alten Stadtzentren ersetzt, sondern sie koexistieren mit ihnen in fortdauernder Abhängigkeit.

### 2 Abschied vom Untergrund

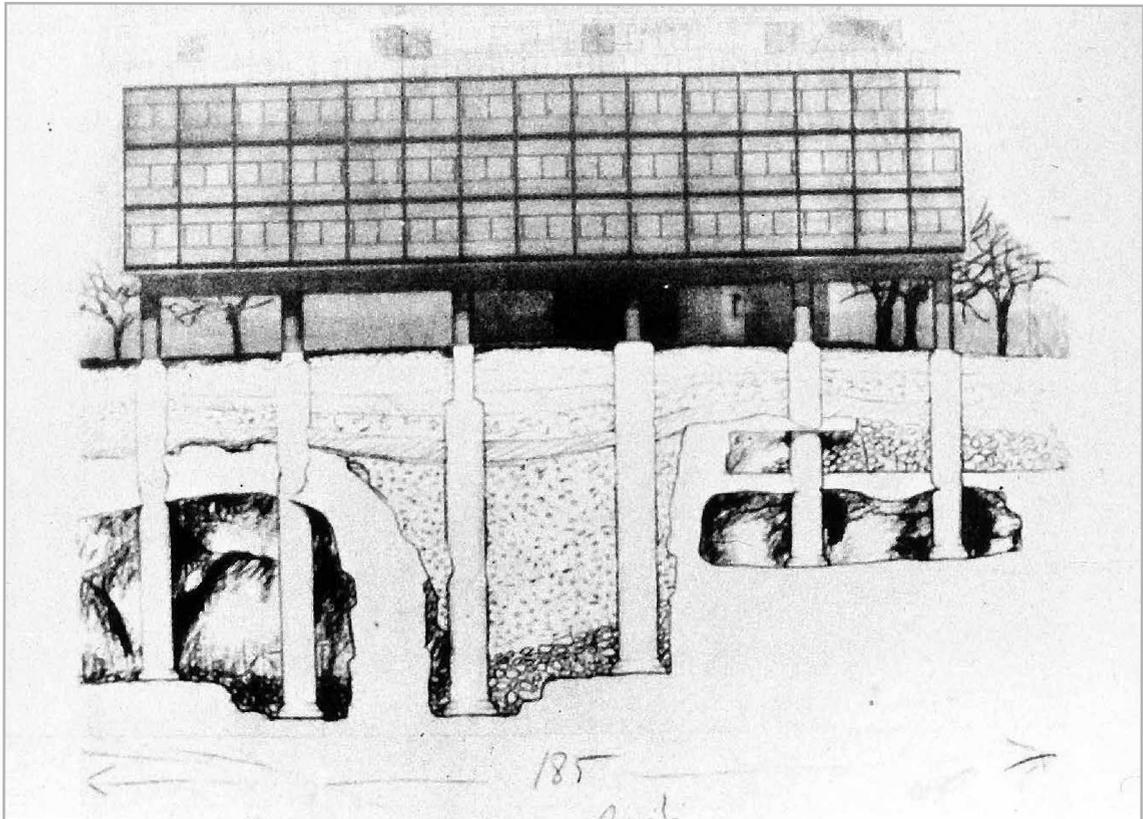
Radikalster Gegenspieler des Gartenstadtgedankens wurde nach dem Ersten Weltkrieg Le Corbusier mit seinen Großstadtprojekten. 1915 entsteht sein erster Entwurf einer Stadt auf Stützen.<sup>10</sup> Nur über die Treppenaufgänge und einen „leichten Wald aus Pfahlstützen“ sollten die Häuser den Boden berühren. Aus ihren feuchten Kellern, über die Zufälligkeiten der Geländeform und des Untergrunds hinweg sollen die Stützen die Stadt emporheben „in die Lüfte, in



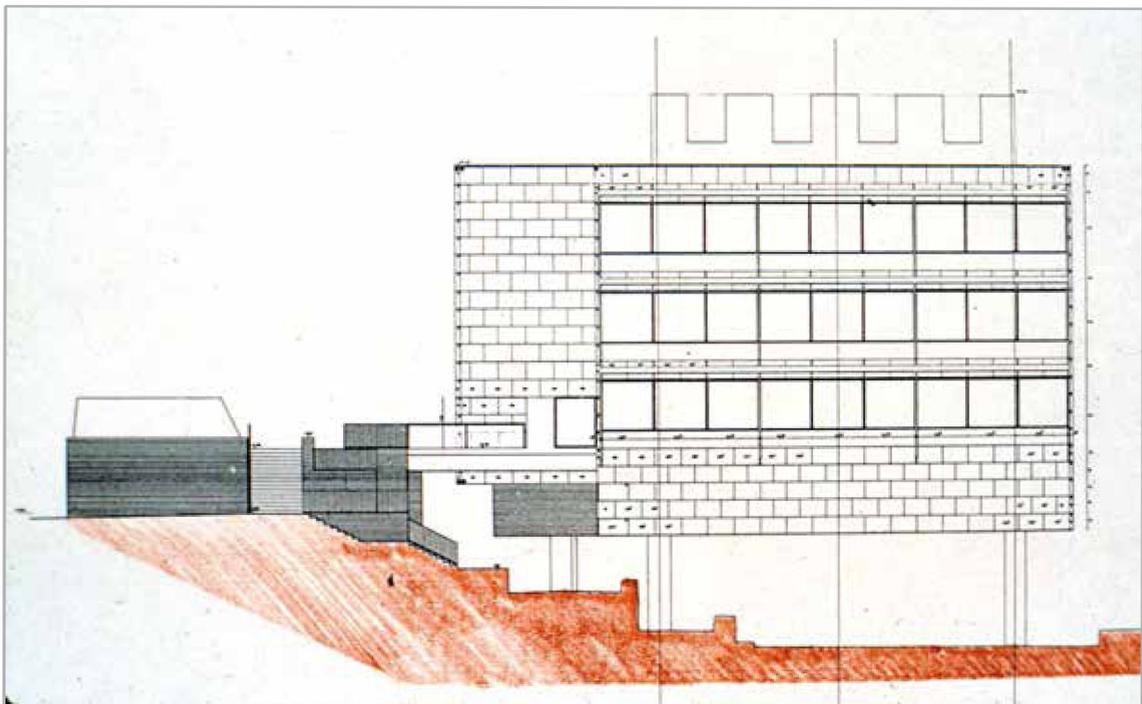
2a Vorgeschichte als Inspiration: Paris, Hôtel Beauvais, Grundriss Erdgeschoss, Antoine Le Pautre, 1652-55.



2b Zeichnung (M. du Seigneur) der mittelalterlichen Keller. Aus: T. Valena: Beziehungen. Über den Ortsbezug in der Architektur, Berlin 1994, 98.



3 Befreiung vom Untergrund durch den Stützenraster: Le Corbusier, Pavillon Suisse in der Cité Universitaire, Paris 1930/32. Zeichnung mit Pfahlfundamenten, welche die Hohlräume eines historischen Bergstollens durchstoßen. Aus: A. Colquhoun, *Modernity and the Classical Tradition*, Cambridge/Mass. 1989, 53 / Spadem Paris, Courtesy Garland Publishing.



4a Erhaltung des Untergrundes durch den Stützenraster:  
Überbauung römischer Reste in Merida, Spanien. Sitz der Regionalregierung, Architekt Juan Navarro Baldeweg, 1992-95.  
Aus: *El Croquis* 73 (II) 1995: 50.

den Azur und in die volle Sonne“. Leidenschaftlich wiederholt der Architekt diesen Lichtgedanken und setzt ihn ab von dem, was nie mehr sein darf, im Haus nicht und in der Stadt nicht: vom Unterirdischen, Feuchten und Dunklen, von dem bedrückenden, unheimlichen Ballast der Geschichte, der dort zählebig überdauert hat (Abb. 3). Das war ein Argument, das sich als bautechnisch korrekte Prophezeiung erwies: die Erdgeschosszonen moderner Bauten sind ja tatsächlich freigeräumt bis auf ein Stützenraster. Die Folge war eine völlig neuartige, abstrakte, aber auch konstruktiv flexible Beziehung zwischen Untergrund, Keller und Hauptgeschossen. Gerade die Pfahlstützen, mit denen der Architekt gegen die unheimlichen Kellergeschosse und die dort verborgenen historischen Reste zu Felde zog, haben diese von ihrer tragenden Aufgabe befreit und sie als unabhängige Räume neu verfü- und formbar gemacht. Die moderne Stadt kann sich als selbstständige Struktur über den fremden Relikten entfalten (Abb. 4a-c, vgl. auch die Archäologische Zone im jüdischen Viertel in Köln oder das Neue Akropolis-Museum in Athen).

3 Tabula rasa als Postulat der modernen Metropole  
Der größte und zugleich umstrittenste Architekt des Jahrhunderts begnügte sich nicht mit den Pfahlbauten, den darunter hindurch fließenden Gärten und dem Azur. Sein Abscheu vor den Kellern erfasste die alte Stadt insgesamt. Mit geradezu religiösem Eifer überträgt er ihn in konkrete Projekte zur Beseitigung ganzer Stadtquartiere. „Chirurgie statt Medizin“ lautet ein zugehöriges Motto, und Paris ist der Patient. Für das dichteste Stadtzentrum Europas postuliert Le Corbusier jene Unbeflecktheit, die die Gartenstadtbewegung in der Natur gesucht hat: „Unsere Welt ist, wie eine Schädelstätte, bedeckt mit dem Schutt toter Zeiten. Ein Versuch ist unsere Pflicht: den Rahmen unseres Lebens aufzubauen. Wegzuschaffen aus unseren Städten die Gebeine, die in ihnen faulen, und die Städte unserer Zeit aufzurichten.“<sup>11</sup> Die Forderung nach einem von allen historischen Verunreinigungen gesäuberten Baufeld als Voraussetzung großstädtischen Bauens bleibt nicht das Privileg des großen Provokateurs. In kleinerem Umfang, doch nicht minder rigoros, legen andere Planer das Prinzip der Tabula rasa – der römischen Wachstafel, auf der die Schrift ausgelöscht werden konnte – ihren Stadtkonzeptionen zugrunde. Dass auch hierin exakte Prophezeiungen enthalten waren, gehört zu den tragischen Seiten der Avantgarde. Im Ergebnis ist die Tabula rasa zum Kennzeichen vieler europäischer Städte geworden: durch den Krieg, durch geplante Ausräumung, oder durch beides. Erst dadurch aber sind im großen Maßstab jene Situationen entstanden, in denen man heute fragen muss, wie denn auf unterirdisch noch vorhandenen Strukturresten neu aufgebaut werden könnte.



4b Erhaltung des Untergrundes durch den Stützenraster: Überbauung römischer Reste in Merida, Spanien. Sitz der Regionalregierung, Architekt Juan Navarro Baldeweg, 1992-95. Aus: El Croquis 73 (II) 1995: 50.



4c Erhaltung des Untergrundes durch den Stützenraster: Museale Überbauung der römischen Thermen am Viehmarkt in Trier, Architekt O. M. Ungers, 1994-1998.

Foto: Thomas Will.

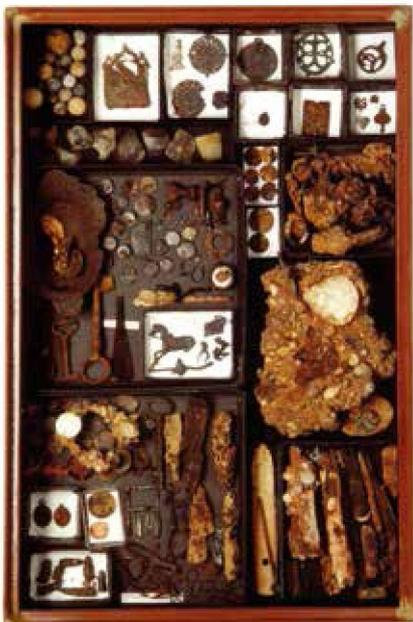


5a Gedächtnisfragmente der Stadt: Moderne Wohnbebauung am Teatro Marcello, Rom. Foto: Thomas Will.

5b Nikolaus Lang, Spurensicherung, Funde aus dem Pfisterbach. Installation 1998.

Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 99, München 1999.

# NIKOLAUS LANG SPURENSICHERUNG



### 4 Archäologie als Aufklärungs-Metapher

Ein Gegenmodell zum Licht- und Reinlichkeitskult der rationalistischen Planer bot die Archäologie. Eingeführt in den kulturellen Diskurs über die Stadt wurde es jedoch nicht von Archäologen oder Architekten, sondern von Sigmund Freud und seinem Umkreis.<sup>12</sup> Als Arzt war Freud konfrontiert mit Symptomen, in denen er die Macht der Vergangenheit über die Gegenwart zum Ausdruck kommen sah. Er folgerte aus seinen Fallstudien, „dass nur eine Vergangenheit, die unabgegolten und unerledigt in eine Unterwelt abgedrängt wird, mit wiedergängerischer Gewalt die Gegenwart blockiert.“<sup>13</sup> Diese Macht der Vergangenheit versuchte er durch ihre Wiedergewinnung in der Psychoanalyse aufzulösen. Dabei diente ihm die Stadt Rom mit ihrem die Fragmente aller Zeiten vereinenden Schichtungsbau als produktives Geschichtsmodell. Während Pompeji für das Verschüttete, das Unheimliche, für die Macht der Verdrängung steht, wird die Archäologie der lebendigen Stadt Rom zur Aufklärungs-Metapher. Die Vorzeit wird nicht als schicksalhafte Übermacht, sondern als sinnvolle Konstruktion gleich einer Stadt angesehen. Es gilt also nicht nur Schuttmaterial abzuräumen, sondern die einzelnen Erlebnisschichten als zusammenhängende und sinnvolle Bauten und Institutionen zu erkennen. Die Geschichte des Individuums bekommt so einen



5c Gedächtnisfragmente der Stadt: Präsentation archäologischer Stratigraphien in der Metrostation Syntagma, Athen, 2007.  
Foto: wikimedia commons.

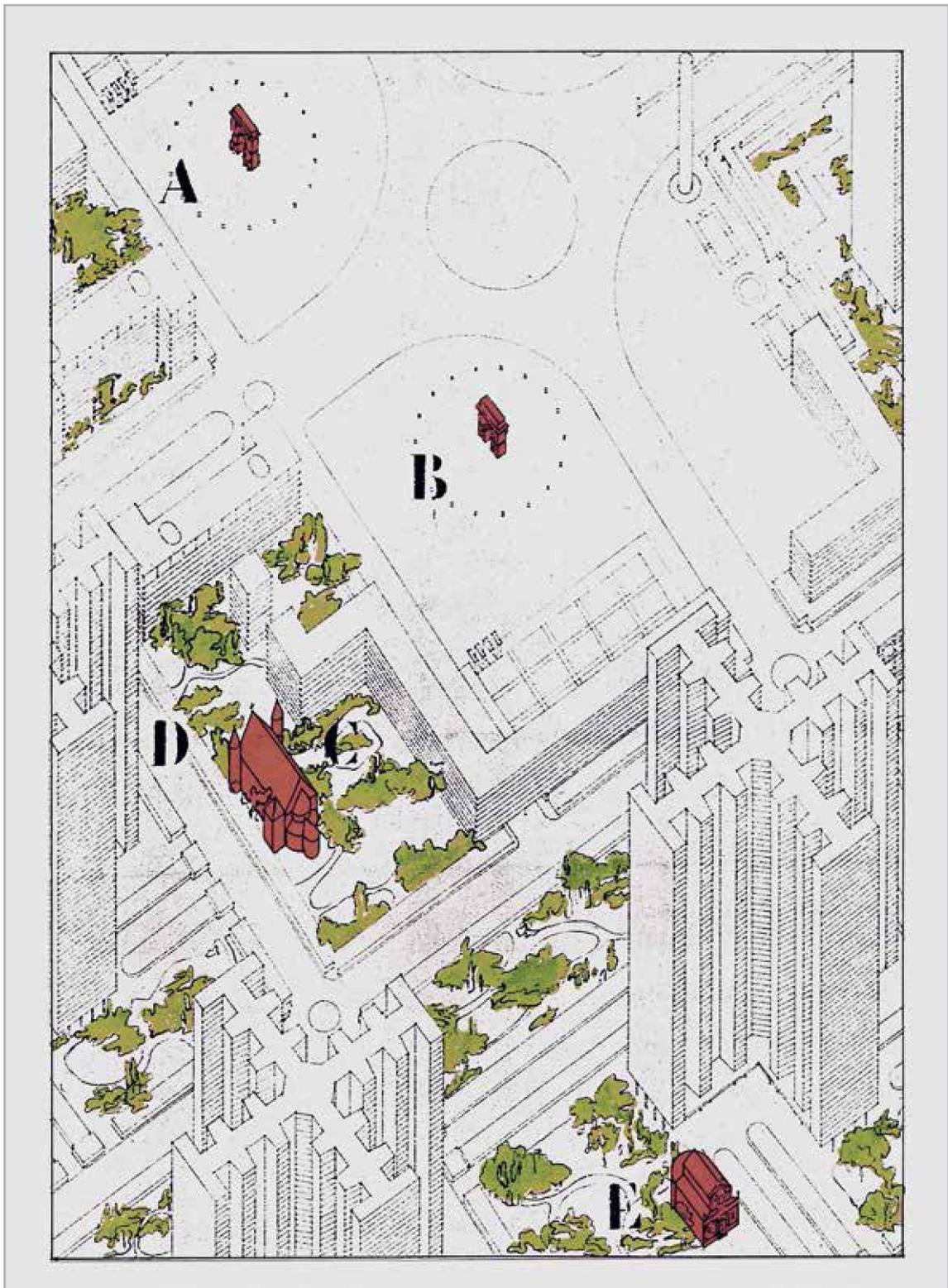
komplexen, systematischen Charakter: sie erscheint als archaische Stadt. Rom wird zur Utopie erinnernder Versöhnung mit dem Verdrängten.<sup>14</sup>

In einer Kulturtheorie der Zeichen wird die gebaute Stadt als Text lesbar, als eine konstruierte, „supralinguale“ Schrift. Insofern jede Schrift eine „Externalisierung des Gedächtnisses“<sup>15</sup> darstellt, bedeuten die aufgedeckten architektonischen Reste eine Freilegung des Gedächtnisses der Stadt. Die Gedächtnisfragmente werden aus dem Unterirdischen, das heißt dem Unterbewussten ans Licht und ins Bewusstsein gerückt. Sie werden analysierbar und sind mit ihrer Rückkehr in die Gegenwart neu zu interpretieren (Abb. 5a, b, vgl. die unterirdischen historischen Areale in Regensburg, Köln, Paris, London u.a. oder in das Verkehrsnetz eingebundene Tiefenschichten wie in Perugia [Rocca Paolina], Sofia oder Athen, Abb. 5c).

##### 5 ‚Objets trouvés‘: surrealistische Reliquien

Der städtische Boden ist als freier Baugrund oft wertvoller als mit den darauf erhaltenen Bebauungsresten. Auch in der modernen Stadt findet sich jedoch das, was von mittelalterlichen Palimpsesten bekannt ist: ihr besonderer Wert kann gerade darin bestehen, dass hinter dem neuen Text die dahinter liegende, abgeschabte Schicht noch hindurchschimmert.<sup>16</sup> Selbst die radikalsten Verfechter einer Tabula rasa für die neue Stadt wussten um diese

Bedeutung der Spuren. Man kann das, um noch einmal Le Corbusier anzuführen, in seinem Plan Voisin (1925) recht genau studieren. Zwischen den Wolkenkratzern, die hier in Reih und Glied über das ausradierte Zentrum von Paris verteilt sind, entdeckt man die Reste einzelner historischer Bauten (Abb. 6a). Nicht aus Gründen ihrer historischen Bedeutung sollten diese Relikte verschont werden, sondern des malerisch-surrealen Effekts wegen. Was von der Ruinen-Rezeption seit dem 18. Jahrhundert bekannt ist, wird hier auf die Stadt übertragen. Die alten Kirchen „würden sich mitten im Grünen zur Schau stellen – kann es Verführerischeres geben? Ebenso erblickt man ... hier ein ausgezeichnetes Steindenkmal, dort einen Bogengang, hier einen Triumphbogen sich erheben ... Und mitten aus einem Rasenplatz steigt ein Renaissance-Hôtel auf, kokett und einladend.“<sup>17</sup> Es geht hier um die verfremdete Wirkung dieser Fragmente als städtebauliche ‚objets trouvés‘; wirkungsvoll gerade dadurch, dass sie sowohl ihres räumlich-lokalen als auch ihres historischen Kontexts beraubt sind. Altes und Neues, gelöst von historischen Bezügen, nutzen sich gegenseitig als ästhetische Kulisse. Es mögen Kunstwerke dabei sein, Orte von religiöser Bedeutung, Dokumente der Geschichte – hier treten diese Reste vor allem als Fundstücke auf, ohne systematischen oder didaktischen Zusammenhang, eine malerisch gruppierte Assemblage, die uns erinnern kann an die von dem Künstler in der Natur



6a Surrealistische Reliquien: Le Corbusier, Plan Voisin de Paris (1925), Detail mit Hervorhebung der zu verschonenden historischen Reste. Aus: Le Corbusier, *Œuvre Complète* Bd. 2, Umzeichnung: Thomas Will.



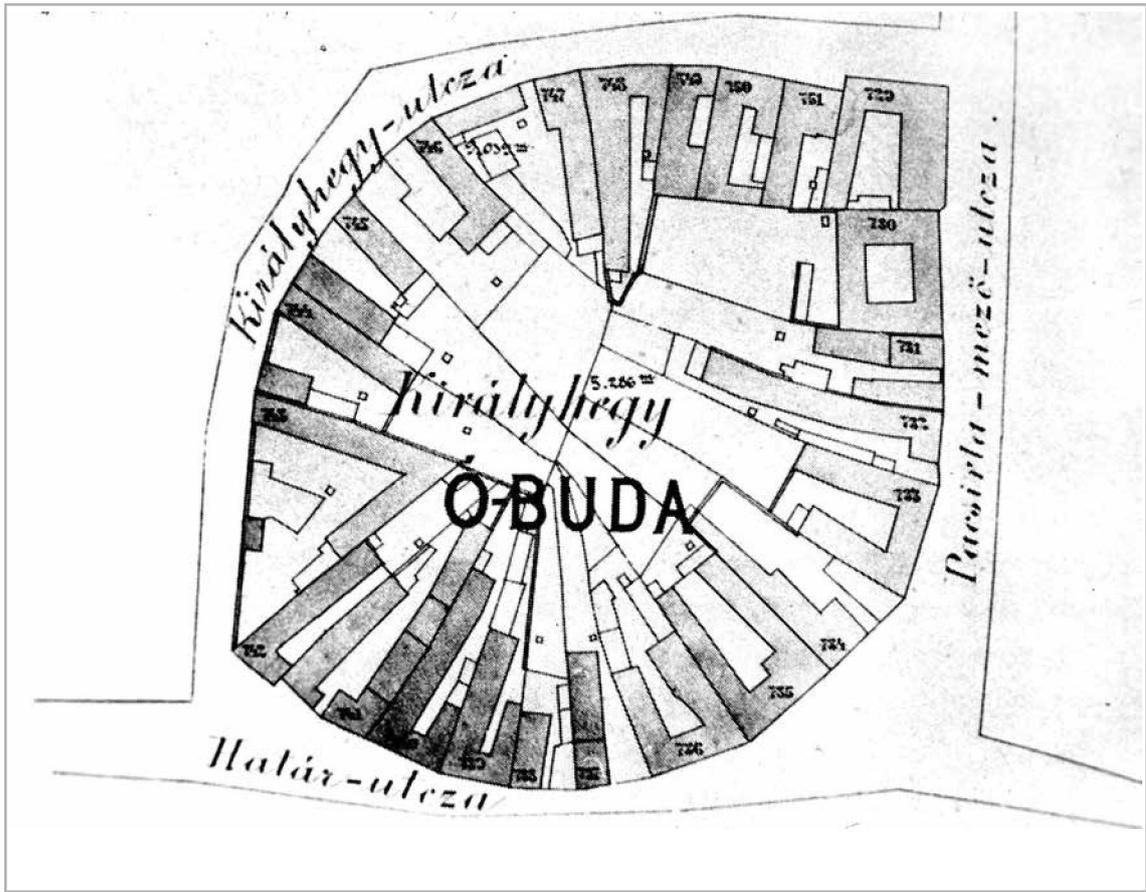
6b Surrealistische Reliquien: Sofia, mittelalterliche Reste vor dem (ehem.) Gebäude der Sozialistischen Partei.  
Foto: Tomáš Valena.

entdeckten ‚objets à réaction poétique‘ (Muscheln, Wurzeln, Steine) oder auch an die bizarre Kollektion von Kleinodien in einer mittelalterlichen Schatzkammer.<sup>18</sup> Auch diese dadaistisch anmutenden Experimente für Paris sollten sich als erstaunlich realistische Visionen erweisen, führten doch die Kriegszerstörungen bald darauf in vielen Städten zu ähnlichen Situationen beim Wiederaufbau. In der Folge sorgte auch die radikale Modernisierung für derartige Resultate (Abb. 6b). Ein markantes Beispiel ist Óbuda, seit 1873 Teil der neuen Hauptstadt Budapest. Die an der Flussniederung der Donau gelegene Stadt („Altofen“) war im Mittelalter von den Magyaren auf der versunkenen Römerstadt Aquincum angelegt worden. Nach dem Verfall im Osmanenreich wurde sie unter den Habsburgern neu besiedelt und blühte rasant auf, bevor sie im 20. Jahrhundert zu einem Experimentierfeld des modernen Städtebaus und der begleitenden Stadtarchäologie im Dienste des ‚nation building‘ wurde.<sup>19</sup> „Das pittoreske Städtchen am Fluss [wurde] von zwei Seiten bedroht: von der modernen Metropole, die es sich oberirdisch einverleibte, und von den alten Zeugen der Gründungsgeschichte der Nation, die zurück an die Oberfläche drängten.“<sup>20</sup> Durch den großangelegten Abriss der alten Wohnhäuser war der Weg für die Archäologen frei. Unter der Stadt des 18. Jahrhunderts traten die römischen und mittelalterlichen Reste hervor; sorgfältig konserviert oder auch teilrekonstruiert wurden sie in kontrastreichen Bezug zur neuen Stadt gesetzt. Inmitten neuer Blockstrukturen, durchgrünter Siedlungsbereiche aus Zeilen und Hochhausscheiben und an politisch konzipierten Plätzen und Magistralen überraschen die unterschiedlichsten historischen Re-

likte und erlauben zwischen den üblichen Verkehrsadern und sozialen Funktionen eine didaktisch angelegte, aber eher beiläufig aufgenommene Begegnung mit der Geschichte (Abb. 7a, b).

Freilich blieb die große Vision ein Torso: Anstelle eines kohärenten Freiraumkonzeptes entstanden Einzelösungen mit zahlreichen räumlichen Brüchen und Leerstellen. Darin befinden sich, erfindungsreich präsentiert wie kostbare Spolien, die archäologischen Funde: die Thermen, das Amphitheater (dem der mittelalterliche Siedlungsrundling weichen musste), Reste römischer Stadttore und Kastelle, Sarkophag, Mosaikfußböden, eine spätantike Dreikonchenkapelle, mittelalterliche Klostersruinen – ein riesiges, wenn auch unkoordiniertes urbanes Freilichtmuseum, in dem die Geschichte der Stadt gezeigt, erklärt und stilisiert wird.

6 Trophäen: politische Indienstnahme der Reste  
Von 1873 bis 1940 erfolgte in Rom die Freilegung der Kaiserforen. Der Architekt Marcello Piacentini erläuterte 1915 seinen am fortschrittlichen europäischen Städtebau orientierten Plan, die archäologische Zone in einen Park zu verwandeln: „Die Reste des antiken Rom dürfen absolut nicht in Kontakt kommen mit der modernen Stadt“, sie müssen „isoliert und still bleiben als Orte der Meditation.“<sup>21</sup> Aber schon 1923 gibt Mussolini dem Projekt eine andere Wendung. Er fordert, dass die neue Hauptstadt des Faschismus „in direktem Kontakt stehen muss zu dem, was die römischen Kaiser bauen ließen. Um die Ruinen, die als Trophäen der Vergangenheit isoliert aus dem Boden wachsen, soll reiner Tisch gemacht werden von all dem,

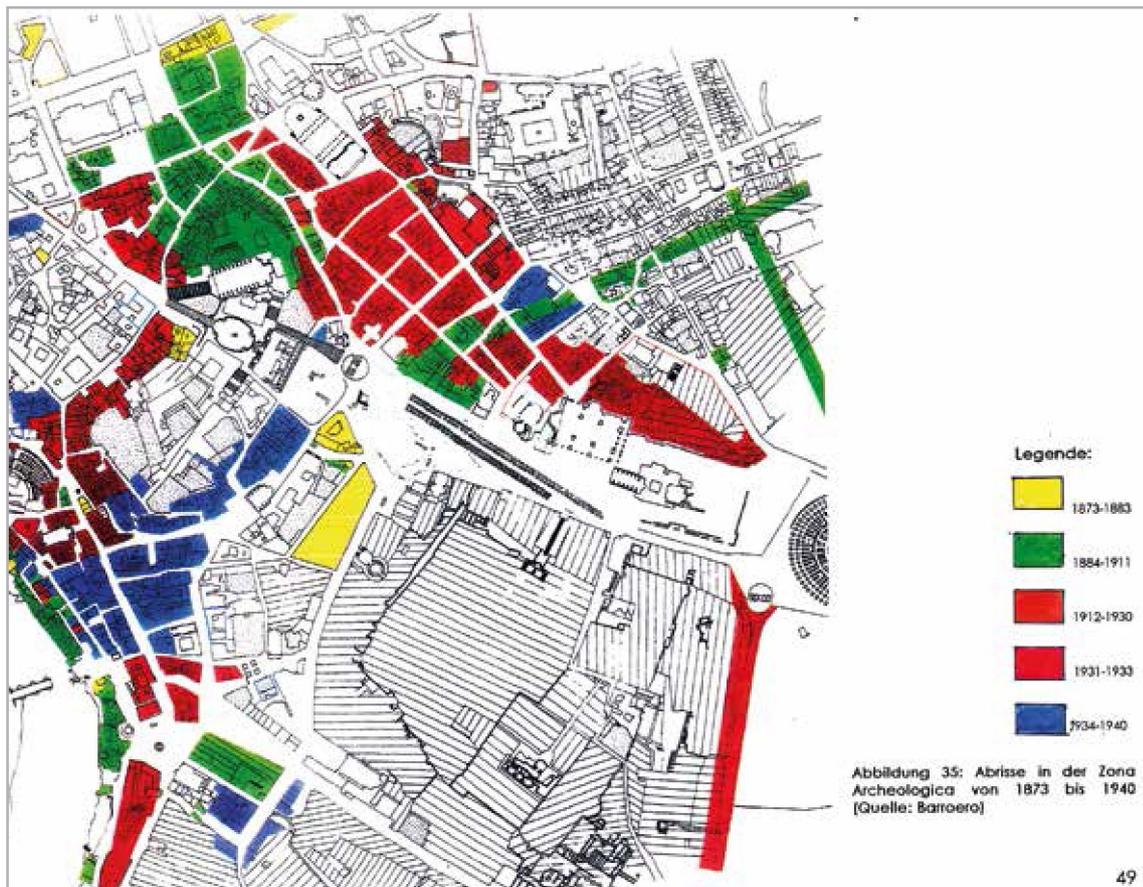


7a Antike und Moderne. Óbuda, Budapest:  
 „Königshügel“, barocker Siedlungsgrundling auf den Resten des Amphitheaters (2. Jh. n. Chr.) von Aquincum, Zeichnung um 1908 (aus Ulbert/Weber: Konservierte Geschichte? Antike Bauten und ihre Erhaltung, Stuttgart 1985: 268).  
 7b freigelegtes Amphitheater mit moderner Umbauung. Foto: Thomas Werner.



was in der Zeit der Dekadenz entstand.“<sup>22</sup> Zum Bau der gewaltigen Via del' Impero schreibt später Antonio Munoz als hauptverantwortlicher Architekt: „Via del' Impero und Via dei Trionfi ... durchqueren geweihte antike Orte, führen vorbei an grandiosen Monumenten und den ehrwürdigsten Ruinen. Aber ... Sie sind

nicht zwei archäologische Spazierwege, errichtet für die Gelehrten ... es sind zwei moderne Straßen mit pulsierendem Leben, ..., beide sind Kreationen des gleichen klaren, klassischen, lateinischen Geistes. Das romantische Konzept, die Ruinen in abseits gelegenen Zonen zu belassen, ist veraltet. Stattdessen geben wir



8 Trophäen: Rom, Abbrüche für die Freilegung der Kaiserforen 1873-1940. Zeichnung: Dorit Rudolph.

ihnen den großartigen Rahmen, den sie verdienen, die geräumigen Verkehrsadern des Mussolinischen Rom.“<sup>23</sup> Das urbanistisch-archäologische Programm des Faschismus arbeitete mit einer stilistisch-monumentalen Konzeption der Antike. Dazu bedurfte es keiner Strukturen und Schichtungen, keiner Spuren des geschichtlichen Alltags, sondern ausschließlich der Restaurierung einzelner, erhabener Monumente, ergänzt durch moderne Bauten des Staates. Alle anderen Zeugen der Geschichte sollten verdrängt werden. Im Ergebnis wurden 97% des Trajanforums, 85% des Nervaforums, 60% des Cäsarforums und das gesamte Forum Vespasians unter Straßen und Grünflächen begraben. Von den freigelegten Kaiserforen blieben circa 85% unerforscht und wurden durch eine Schicht Beton versiegelt. Etwa 15% sind sichtbar in die Parkanlagen integriert.<sup>24</sup> (Abb. 8)

7 Praktische Aneignung und poetische Inszenierung  
Ein kleines, aber aufschlussreiches Gegenbeispiel zu dieser einseitigen Indienstnahme römischer Reste finden wir zur selben Zeit in Ljubljana, der kulturellen Hauptstadt der Slowenen. 1912-13 war hier ein

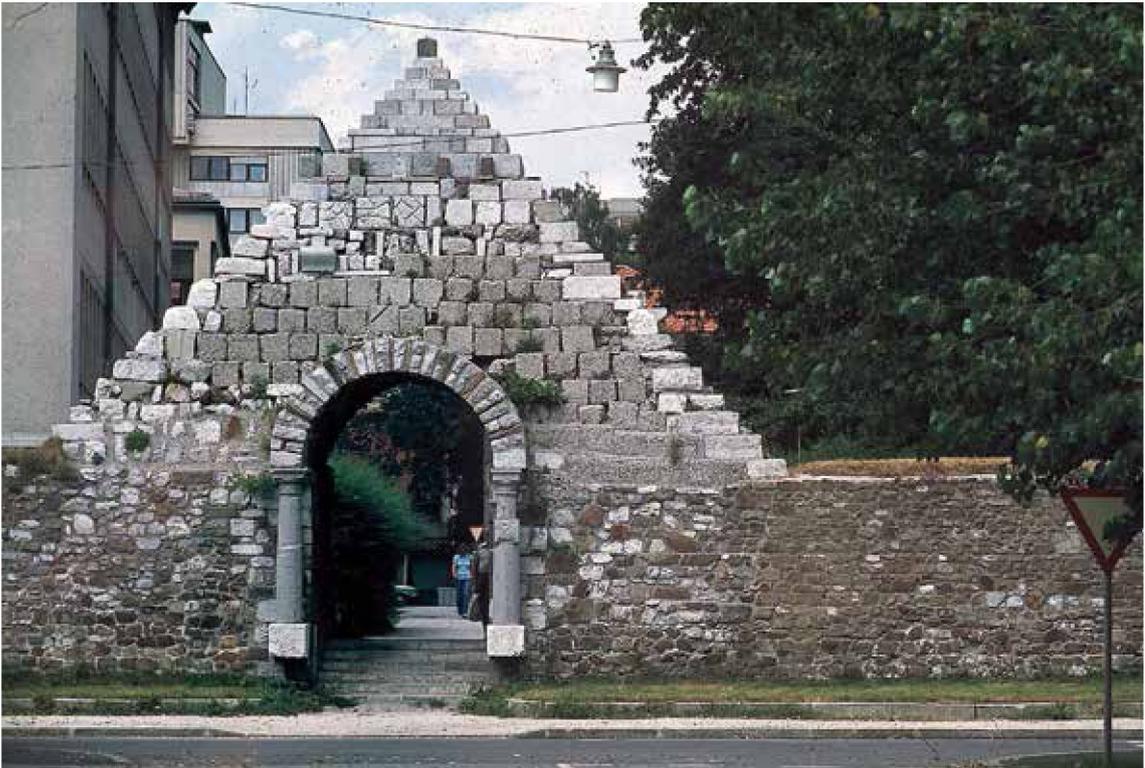
Abschnitt der Stadtmauer (Rimski zid) des römischen Emona freigelegt worden, mit einem Rundturm, turmartigen Mauerverstärkungen und Resten des Südtores. Gegen Bestrebungen, die Mauer dem Verkehr zu opfern, konnte das Denkmalamt ihre Rettung durchsetzen. Gemeinsam mit dem Architekten Jože Plečnik verfolgte man dabei die Absicht, die Mauer nicht einfach als „stummen Zeugen“ zu erhalten, sondern sie durch eine Reihe evokativer architektonischer Ergänzungen anzureichern. Die Ruine sollte eine ordnende und stabilisierende Rolle bei der städtebaulichen Entwicklung des Gebiets, die damals im Gange war, einnehmen.<sup>25</sup> 1934-36 konnte Plečnik seine Pläne verwirklichen (Abb. 9a, b). Die isoliert stehende Mauer umgab er mit einem gärtnerisch gestalteten Schutzbereich, der heute nur noch fragmentarisch erhalten ist. Den Mauerzug fasste er durch begleitende Wege ein, quer gerichtete Wegeverbindungen leitete er hindurch und diese Stellen markierte er mit einer Sequenz individueller architektonischer Ereignisse: einer Kegelstufe, einer Pyramide, einem gewölbten Lapidarium und einer Ergänzung des Stadttors durch vier Säulenpaare.



9a Aneignung und Inszenierung. Rimski zid, Ljubljana:

Stadtmauerreste des römischen Emona nach der Freilegung, vor 1928. Postkarte.

9b Pyramidentor in der Achse einer antiken Mauerpforte, Jože Plečnik, 1935-38. Foto: Thomas Will.



Diese Reihe phantastischer Monumente bezog Plečnik einerseits auf die historische Gliederung der Mauer und andererseits auf den aktuellen Kontext. Er verwandelte das ausgedehnte, aber nüchterne (und so auf Dauer womöglich erneut gefährdete) archäologische Fragment in ein zeitgenössisches städtisches Element: begehrbar und durchlässig, und

auf rätselhafte Weise erzählerisch, kommunikativ. Einige der Stationen enthüllen sich erst aus der Nähe als kleine Tore. Der Fußgänger gelangt durch sie vom straßenbegleitenden Bürgersteig hinter die Mauer und auf den Parallelweg, „dem nun der Charakter einer kleinen Via Appia gegeben wird; und merkwürdig: Die beiden Fußwege [...] lassen

die umgebende Stadt in jeweils ganz anderer Weise erscheinen. Wirkte vom Bürgersteig aus die römische Mauer streng, fast intakt, und begleitet von der neuen Bebauung, so erscheint sie von hinten als ruinös, eingebettet in den grünen Bewuchs, und die moderne Bebauung erscheint weggerückt.“<sup>26</sup> So wird auf der einen Seite das Architektonische zurückgedrängt zur Ruine und zur Natur, in die Distanz des Vergangenen, und auf diese Weise mit einer nostalgischen Aura umkleidet. Auf der anderen Seite jedoch sind die lange verborgenen Reste exponiert, werden als plastische Architektur anschaulich und zugänglich. Mit einer zwischen Alt und Neu gesetzten Naht aus Kieselsteinen bleibt das Kontinuum aus Vergangenheit und Gegenwart differenzierbar. An einer Stelle demonstriert der Architekt gar den inneren Aufbau der Mauer, indem er den Bruchsteinmantel entfernt und den antiken Betonkern freilegt. Die hier aufscheinende belehrende Intention tritt jedoch zurück hinter dem eigentlichen Anliegen, das darauf zielt, die Imagination des Betrachters herauszufordern, emotionale und sinnliche Besitzergreifung zu ermöglichen. Dazu dient in erster Linie die gestaltende Interpretation des historischen Dokuments als ein neues Monument. Der archäologische Befund wird zu einer klug dosierten Collage erweitert, um Geschichte nicht vermeintlich objektiv zu präsentieren, sondern durch assoziativ eingesetzte künstlerische Mittel auf eine ferne, entrückte Geschichte zu verweisen – nämlich diejenige, die der slowenischen Besiedlung des Landes vorausging. Mit Anspielungen auf das Vokabular der römischen Architektur und des Klassizismus wird der Genius loci des antiken Emona in Besitz genommen, allerdings in betont freier Weise, gewissermaßen so, wie schon Piranesi anhand der Ruinen ein suggestives Bild Roms entworfen hat, das bis heute oszilliert zwischen phantastischer Bildwirkung und aufgeklärter Detailinformation.

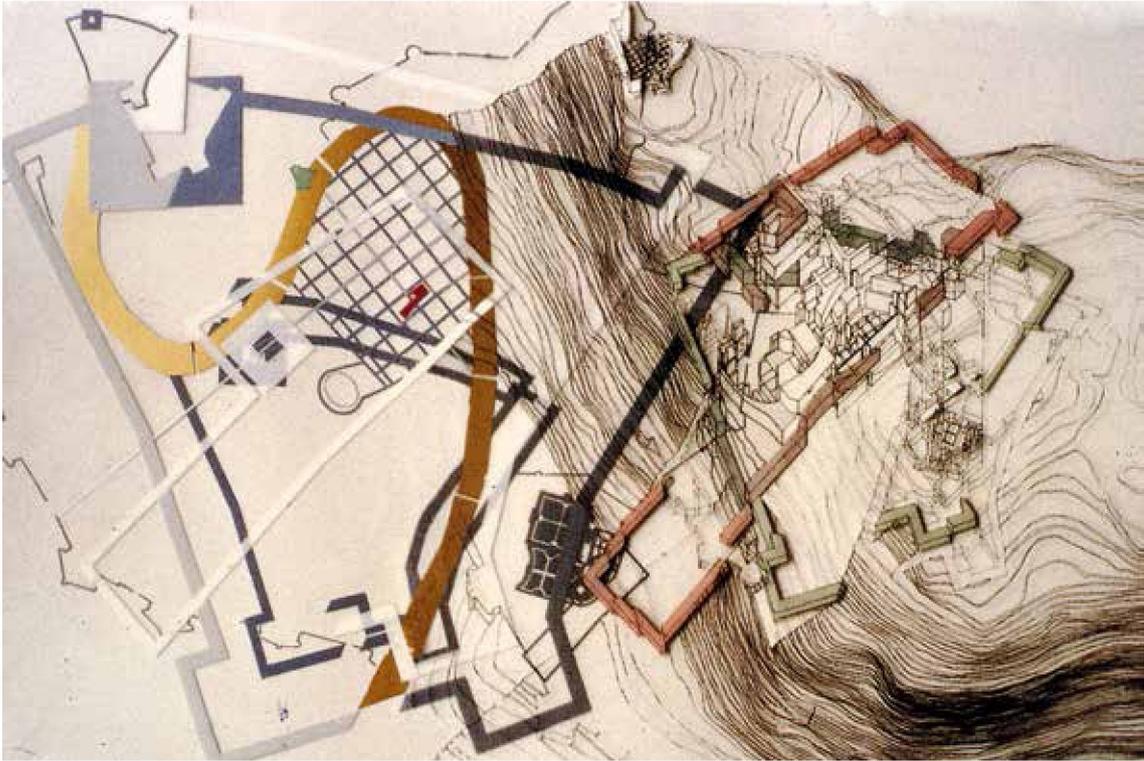
#### 8 Wiederaufbau und Denkmalpflege

Kriegszerstörte Städte wie Hamburg, Stuttgart oder Hannover entledigten sich beim Wiederaufbau ihrer unterirdischen Geschichte. Angesichts der Ruinen, des dringenden Raumbedarfs und der Chance des Neubeginns stand die Frage nach dem kulturellen Wert archäologischer Befunde für den Wiederaufbau nicht an. Viel eher zählte der materielle Wert der unter der Erde erhalten gebliebenen Infrastruktur. In manchen Fällen, wo die überlieferten Baulinien beibehalten wurden, hat man die historischen Keller bewusst in Neubauten integriert, obgleich diese, wie in Danzig, oft nur mit ihren Fassaden die alte Parzellenstruktur aufnahmen. In der Regel jedoch ging die unterirdische Schicht verloren, auch dort, wo der Wiederaufbau im konservativen Sinne auf den alten Parzellen erfolgte (München, Nürnberg).

Spätestens seit der Welle der „zweiten Zerstörung“ in den 1960er/70er Jahren ist der archäologische Bodenwert als solcher erkennbar. Neu entwickelte Keller- bzw. Fehlstellenkataster zeigen die unterirdischen Baustrukturen gleichsam als Bodenabdrücke der Stadtentwicklung. Im Bemühen um eine Kompensation des zunehmenden Veränderungsdrucks auf städtische Areale wird nun auch der großflächige archäologische Befund als ein, wenn auch schwer zu definierender, Wert eingestuft. „Der Geschichtsverlust ist derart, dass jede Berührung mit gestern, vorgestern oder noch weiter zurück Züge von Entdeckung, ja von geheimer Offenbarung annimmt.“<sup>27</sup> Die Zukunft dieser historischen Reste wird allerdings meist als Problem der objektorientierten Baudenkmalpflege betrachtet, mit dem Anliegen, einzelne Keller oder Mauerfragmente nach Möglichkeit in Neubebauungen zu integrieren. Das ist auch von Fall zu Fall geschehen. Aus dem Feld des Städtebaus jedoch ist „das Unterirdische als Reflexion des Urbanen“<sup>28</sup> weitgehend verschwunden. Die Archäologie als historische Wissenschaft, die ihre Architekturfunde nicht selbst bewahren kann, und der Städtebau als zukunftsorientierte Praxis hatten sich, wie es schien, endgültig voneinander getrennt. Zu einer Wiederannäherung kam es von anderer Seite.

#### 9 Künstliche Ausgrabungen

Als Reaktion auf die Tabula-rasa-Tendenzen des modernen Urbanismus und gleichermaßen auf neoklassische oder nostalgische Bemühungen, verlorene städtische Kontinuität durch Nachahmung zurückzuerlangen, hat sich eine „posturbanistische Sensibilität“<sup>29</sup> entwickelt. Mehr mit Spuren und Resten – dem Material der Traumdeutung – beschäftigt als mit Neuheiten, widmen sich Künstler, Literaten und Architekten den im Untergrund versunkenen Ablagerungen der Stadt und entwickeln Wege, ihren Widerhall gewissermaßen seismographisch zu registrieren und zu verarbeiten (Abb. 5b). Es überrascht nicht, dass dabei Freuds „therapeutische Archäologie“ eine Neuformulierung erfährt, so in den experimentellen architekturphilosophischen Projekten von Peter Eisenman oder Daniel Libeskind. Architektur wird hier als ein Prozess des kontinuierlichen Überbauens verstanden, als Wechsel von Konstruktion und Dekonstruktion der Geographie und Geschichte des Ortes. Eisenman hat diese Projekte unter dem Titel „Cities of Artificial Excavation“ zu einem programmatischen Werkkorpus zusammengefasst.<sup>30</sup> Ausgrabung dient ihm nicht nur als Metapher, sondern als Methode der tiefenpsychologischen Erforschung und der poetischen Erfindung. Bei dieser hypothetischen Archäologie geht es weniger um historische Evidenz als um einen Weg des Entwerfens, der sich in polemischer Weise von allen klassischen Formen, vor allem aber von rationalistisch-modernen Planungsverfahren ent-



10 Künstliche Archäologie. Peter Eisenman mit Renato Rizzi, Projekt für Verona, 1985. Aus P. Ciorra, Peter Eisenman, Stuttgart 1995, 83.



11 Geschichtsfragment als Stadtmöblierung: Wien, Michaelerplatz, Hans Hollein 1992. Aus: Baumeister 2/1993: 34.

fernt. In Texten und Zeichnungen werden wirkliche und fiktive Spuren und Schichten zugleich freigelegt und in die Stadt neu eingeschrieben. Stufen in dieser andauernden Verwandlung benennt Eisenman mit ‚Palimpsest‘ und ‚Steinbruch‘ (Abb. 10). Der Architekt

Hans Hollein hat auf dem Michaelerplatz in Wien mit den dort freigelegten Resten der 2000-jährigen Geschichte der Stadt einen anticlassischen Bezug zur Form und Geschichte des Platzes gesucht (Abb. 11). „Wien,“ – schreibt dazu ein Kritiker – „das nicht



12 Reurbanisierung als Bild-Inszenierung: Wiederaufbau Neumarkt Dresden, Baugrube Quartier III, dahinter die Neubebauung der Rampischen Gasse, 2010. Foto: Thomas Will.

eigentlich geschichtsvergessene, präpariert sich am Michaelerplatz ein künstliches Gedächtnis heraus, das in seiner Belanglosigkeit von nichts weiter erzählt als von seiner puren Existenz.“<sup>31</sup> Hier wurde offenbar eine Erwartung enttäuscht. Es ging Hollein wohl gar nicht um Erinnerung in einem direkt verweisenden, beherrschenden Sinn, trotz der in elektronischer Laufschrift gelieferten Erklärungen. Die historische Botschaft wird ja bewusst bagatellisiert. Jede eindeutige Interpretation und damit auch die Möglichkeit von moralisierender oder politisch-ideologischer Indienstnahme der Reste wird verweigert. Was wir in einem beziehungslosen, kunstgewerblich anmutenden Rahmen als „Stadtbrosche“ (Tabor) zu sehen bekommen, sind archaisch-rätselhafte Konstrukte, ästhetisch und topographisch isoliert, ein architektonisches Kryptogramm, dessen Sinn nicht recht beschrieben werden kann. Das soll er anscheinend auch nicht. Das Rohe und Fragmentarische der Funde wird hier bewusst der Würdeform der Hofburgfassaden entgegengestellt. Mit dem an dieser Stelle „unpassenden“, aber altehrwürdigen Befund wird die von Ironie nicht freie Geschichte des Platzes fortgeschrieben. Das der Hofburg gegenüberliegende berühmte „Haus am Michaelerplatz“ von Adolf Loos war ja seinerzeit heftig beschimpft worden, weil es angeblich nicht zu Wien passte.

10 Reurbanisierung – Strukturen, Typologien oder Bilder?

In nur partiell wieder aufgebauten oder übermäßig aufgelockerten Stadtbereichen, unter denen wie in Dresden, Magdeburg oder Chemnitz traditionelle Stadtstrukturen in großem Umfang erhalten geblieben sind, stellte sich unter den seit 1990 veränderten Bedingungen erneut die Frage, wie diese Relikte bei der Stadtentwicklung berücksichtigt werden können. Am Dresdner Altmarkt ebenso wie am noch andauernden Wiederaufbau des Neumarkts schien man sich einig, dass die Neubebauung das Ende der ältesten sichtbaren, begehr- und begreifbaren Schichten der Stadt bedeutet, notgedrungen. Welche Not drängte da? Besitzverhältnisse, Tiefgaragenwünsche, Hochwasserrisiko. So musste das Enttrümmerungswerk der Nachkriegsjahre, dem die Keller unter dem Schutz der Erde entkommen waren, in letzter Konsequenz zu Ende geführt werden: Ausräumung des Alten für die neue Stadt – unweit daneben aber die Rekonstruktion von längst Verlorenem (Abb. 12). Derart paradox erscheinende, entgegengesetzte Bautendenzen ergänzen sich in der modernen Großstadt auf komplementäre Weise, so wie sich auch zweckrationale Bauwirtschaft und musealer Kulturbetrieb ergänzen. In einem grundsätzlicheren Sinne sind jene Großstädte, die sich in ihrer Geschichte dynamisch weiterentwickelten, zugleich die größten Vernichter materieller Kulturzeugnisse.

„Vergessene“ Städte können sich dagegen ihrer Erinnerungsschichten nicht entledigen. Erst „der immerwährende Wechsel tilgt die Erinnerung“ (S. Kracauer). Gleichzeitig ist es dieser Wandel, der die aktive Erforschung der Vergangenheit, das In-Erinnerung-Rufen der Stadtgeschichte ermöglicht. Eine versöhnliche Alternative verspricht die These einer traditionalistischen Utopie. Ihr zufolge wäre der beste Schutz und Gebrauch der archäologischen Reste ein genauer, „steingetreuer“ Wiederaufbau. Dass solches im Regelfall ausscheidet, haben die spektakulären Großprojekte gezeigt. Trotz äußerlich genauer Reproduktion vieler Häuser führten die technischen Erfordernisse im Bodenbereich zur weitgehenden Zerstörung der Befunde.

**Was kommt nach der Archäologie?**

Nach diesem Rückblick auf architektonisch-urbanistische Haltungen gegenüber den historischen Tiefenschichten der Stadt will ich nach aktuellen Mustern einer erhaltungsorientierten Planung fragen. Was immer die technischen Möglichkeiten unserer Zeit sind: Die Entscheidung über das Schicksal älterer

Stadtschichten hängt zuerst davon ab, welche Bedeutung man diesen beimisst. Danach richtet sich, ob aktive Erhaltungsbemühungen erfolgen oder ob man das Abräumen in Kauf nimmt, ob die Relikte pragmatisch in die aktuelle Stadtgeschichte einbezogen werden – unter entsprechenden Verlusten –, oder ob man sich zu besonderen Schutzvorkehrungen verpflichtet fühlt, die meist eine Isolierung zur Folge haben.

Ein stadttarchäologisches Areal geht mit Abschluss der Dokumentation vom Zuständigkeitsbereich der Archäologie zurück in denjenigen der Stadtbevölkerung und ihrer städtebaulichen Akteure, das heißt von Planern, Architekten, Denkmalpflegern. Nun sind die Wertkategorien der Archäologie – Zeugnis- und Erkenntniswert, erst in zweiter Linie Kunstwert – andere als die der städtischen Praxis, in der auch Erinnerungs- und Alterswert und vor allem ein etwaiger praktischer Nutzwert eine Rolle spielen. Es ist deshalb von Bedeutung, die unterschiedlichen Maßstäbe an dieser Schnittstelle zu registrieren und daraus resultierende Konzepte abzustimmen.<sup>32</sup> Ich will diese Bezüge in einem Diagramm verdeutlichen:

	DARSTELLUNG	↔	ANEIGNUNG
<i>Umgangsform</i>	didaktisch		ästhetisch pragmatisch
<i>Motivation</i>	wissenschaftlich/ dokumentierend		moralisch politisch/ideologisch technisch/funktional kommerziell
<i>Räumliche Mittel</i>	Distanz, Differenz analytisch		Integration synthetisch
<i>Archäolog. Objekt/Element</i>	museale Präsentation: Schutz/Isolierung als - archäologische Insel - Präparat, Schrein, Vitrine - säkulare Reliquie, Objet trouvé		Einbeziehung: in Bebauung oder Stadtraum
<i>Archäolog. Struktur</i>	archäolog. Park ‚passegiata archeologica‘		Wiederverwendung als: - selbständige Primärstruktur - strukturbildende Trägerschicht "genetischer Code" der Stadt: Stadtraum, Typus, Parzelle

Abbildung in Fassaden

Archäologische Relikte in der Stadt: Wertkategorien und Behandlungskonzepte

Ist eine schonende neue Nutzung der archäologischen Reste möglich, ist der Fall einfach. Freigelegte Gewölbekeller, die architektonisch-raumbildenden und ästhetischen Wert besitzen, wird man nach Möglichkeit in praktischen Gebrauch nehmen. Für Mauerreste von überwiegend historischem Dokumentarwert ist diese Möglichkeit selten gegeben. Hier bleibt zur Erhaltung in situ meist nur die Präsentation als Exponat. In diesen unterschiedlichen Formen des Umgangs mit aufgedeckten Kulturschichten drücken sich angelehnt jene zwei Arten der Gedächtnisbildung aus, die als monumentales und archivarisches Gedächtnis beschrieben worden sind.<sup>33</sup> Als denkmalfachliches Ziel scheint heute die archivarisch-didaktische Präsentation der Befunde Vorrang zu genießen. Das mag aus der Tradition des Museums und des archäologischen Parks verständlich sein, in der Stadt ist es aber diskussionswürdig. Müssen denn die freigelegten Reste in erster Linie etwas Eindeutiges erzählen? Liegt ihr wesentlicher Wert darin, als Illustrationen zu einer geschichtlichen These zu dienen?<sup>34</sup>

Diese Schwierigkeit hat Jože Plečnik deutlich gemacht, als er bei der Präsentation der Funde vor dem Prager Dom diese recht widerwillig in einer Art Reliquenschaukasten so präsentiert hat, dass man sie zwar sehen kann, aber nicht als eine archäologische Information begreift, sondern eher als eine numinose Sammlung von beengten Fragmenten, die gewissermaßen nur halb aus der Geschichte zurückgeholt wurden und nun im ewigen Halbschatten mehr von ihrem Untergang als von ihrer ursprünglichen Funktion erzählen (Abb. 13a, b).

Andererseits hat sich gerade aus der Idee, die Funde als isolierte, wertvolle Reliquien zu zeigen, eine neue Tradition von „Schatzhäusern“ entwickelt, Schutzdächer, archäologische „Vitrinen“ und „Schreine“, bei denen die neue Architektur erst im inszenierten Zusammenklang mit den schwer lesbaren, aber doch wirkmächtigen Geschichtsfragmenten zum Ereignis wird. Neuere Beispiele dafür sind etwa die „Vitrine“ über den jüngsten keltisch-römischen Funden in Aachen (Arch. Kada-Wittfeld), die Überbauung der Relikte von St. Kolumba mit dem Diözesanmuseum in Köln (Arch. P. Zumthor), die Überdachung der Ruinen des Klosters Saint-Maurice im Wallis (Arch. Savioz Fabrizzi), das Römermuseum in Xanten (Arch. Gattermann + Schossig), die Überbauung der römischen, karolingischen und spätmittelalterlichen Gebäudereste im Wettbewerbsprojekt „Neues Stadthaus Frankfurt“ (1. Preis Arch. Winking und Froh), das Schutzdach über der industriearchäologischen Grabungsstätte der St. Anthony Hütte in Oberhausen (Arch. Albrecht-Scheidt), das Schutzhaus für die mittelalterliche Mikwe in Erfurt (Arch. Gildehaus und Reich) oder die grandiose Neunutzung der alten Markthallen für die freigelegten Stadtpuren des Ribera-Viertels im Kulturzentrum El Born, Barcelona (Arch. Enric Sòria).

Betrachten wir als Beispiel noch einmal das Grabungsfeld, das vor einigen Jahren am Dresdner Altmarkt existierte (Abb. 1). Durch ihre konkrete Erlebbarkeit im Stadtraum warfen die hier heraus gekratzten Architekturfragmente ungewohnte Fragen auf. Offensichtlich besitzen solche Reste trotz oder gerade wegen ihrer sinnfälligen Neuartigkeit (so hat ja kein Mensch diese Baustrukturen je gesehen) eine erzählerische Komponente über jedes wissenschaftliche Erkenntnisinteresse hinaus. Ja es scheint, dass hier, durch Rezeption in einem neuartigen Kontext, aus Spuren (das heißt stummen *Dokumenten*) unter dem Zutun der Ausgräber Botschaften (das heißt sprechende *Monumente*) geworden sind.<sup>35</sup> Damit ist nicht gesagt, dass dies die Intention der Archäologie wäre, ihre Wertschätzung gilt ja dem Fund als Beweisstück, nicht als Auslöser von „sekundären“ Emotionen. Doch bekanntlich überlagern sich die unterschiedlichen Modi wissenschaftlicher Erkenntnis und ästhetischer Rezeption sehr wirkungsvoll; man denke an das enorme Echo, das die Ausgrabung Pompejis in der zeitgenössischen Kunst- und Literaturproduktion ausgelöst hatte. Sie können sich aber auch stören. Indem die Wissenschaft den Resten eine gültige Interpretation zuzuweisen sucht, macht sie alle anderen inkorrekt oder überflüssig. So wird, da es kein Zurück zum historischen Ausgangspunkt gibt, jedes Programm architektonischen Anknüpfens unterminiert. Die wunderbare urbanistische Lesart, die Plečnik durch seine Ergänzungen dem Mauerfragment in Ljubljana verliehen hatte, zielt nicht darauf, eine „wissenschaftlich korrekte“ Erklärung der Vorgeschichte zu liefern. Sie gibt diese Steine der Stadt in anderer Form zurück: als ein mythopoetisches Kunstwerk, das eine städtebauliche Funktion übernimmt.

Archäologische Architekturfunde sind allerdings selten so komplett, dass sie eine kohärente Lesart erlauben wie dieser Mauerabschnitt. Häufig sind es verstreute, willkürlich wirkende Fragmente, isoliert in der neuen Stadt wie die historischen Reste im Plan Voisin von Le Corbusier. Die museale Erhaltung und Präsentation von Grabungsbefunden in diesem analytischen Zustand ist symptomatisch für die moderne Ablehnung klassischer ästhetischer Konzepte wie Harmonie, Ausgewogenheit und Geschlossenheit.<sup>36</sup> Indem die Archäologie – in diesem Sinne lange Zeit Verbündeter der Denkmalpflege – den älteren „originalen“ Resten als isolierten Präparaten höheren Wert beimisst als dem Zusammenhang der Stadt und ihrem architektonischen Schichtenbau, leistet sie – mit unterschiedlicher Motivation und auf bescheidenerer Ebene – einen ähnlichen Beitrag zur modernen Fragmentierung und Verfremdung des städtischen Gefüges wie die urbanistische Theorie der Avantgarde. Am Fall von Óbuda wird exemplarisch sichtbar, was für die überwiegende Zahl der Beispiele



13a Numinose Präparate. Prag, Hradšchin:

Ausgrabungen 1929 im 3. Burghof. Jože Plečnik, Ausstellungskatalog Praha 1996.

13b Schutzdach von Jože Plečnik, 1930er Jahre. Foto: Thomas Will.





14. Fremde Wurzeln: Erhaltung mittelalterlicher Kellerreste unter dem Neubau des Ulrich-Gabler-Hauses in Lübeck, Architekten Siegmund und Konermann, 2014. Foto: Thomas Will.

gilt: Die analytische Ästhetik des Fragments, oft gepaart mit kontrastierenden architektonischen oder künstlerischen Ergänzungen, stellt seit ihren Anfängen in den differenzierenden Anastylosetechniken zu Anfang des 20. Jahrhunderts über die (einseitig als „Kontrastgebot“ ausgelegte) Charta von Venedig bis in die Gegenwart die zentrale Strategie dar, mit dem Untergegangenen auf „zeitgenössische“ Weise umzugehen (Abb. 14). Gleichwohl ist seit geraumer Zeit eine veränderte Sensibilität gegenüber den historischen Resten feststellbar: die Einheitlichkeit und Kohärenz der Teile wird wieder stärker betont.<sup>37</sup>

Häufig handelt es sich bei den aufgedeckten Resten nicht um eigentliche Baudenkmäler, die mit einer ästhetischen Botschaft auf den Betrachter hin konzipiert sind, sondern um nüchterne Reste des Alltags. Eine ausschließliche Historisierung zu „Exponaten“ vermag ihr Überdauern nicht in dem Maß zu gewährleisten, wie dies bei museumsfähigen Kleinfunden möglich ist. Deshalb erscheinen Versuche berechtigt, solche Zeugnisse in einem über das Dokumentarische hinausgehenden Sinne durch Einfühlung und Imagination neu zu interpretieren und anzueignen. Der Verzicht auf die belehrende, „historisch korrekte“ Darstellung muss nicht, wie oft behauptet wird, bedeuten, dass die Monumente stumm blieben. Sie „stammeln“, orakelhaft wie die Geschichte selbst, und bieten ein offenes, mehrdeutiges Zeichengefüge (Abb. 15). Die gestaltende Behandlung solcher Fragmente als Symptome des Vergangenen entspräche,

um den Vergleich zwischen Archäologie und Psychoanalyse nochmals aufzugreifen, der heilenden Interpretation der Träume. Gegen eine derartige ästhetische Verwandlung und Auratisierung von ursprünglich belanglosen Resten des Alltags kann man einwenden, dass dies zu einer übertriebenen Stilisierung der historischen Stadt als Monument führt, zu einer musealen Architekturcollage. Dieser Tendenz arbeitet freilich die Kultur des Massenkonsums ständig entgegen, wenn sie bestehende Denkmäler als Werbeträger trivialisiert und zu Alltagsprodukten umdeutet.

#### Weiterbauen auf dem historischen Untergrund?

Die grundsätzliche Schwierigkeit, auf untergegangenen Resten heute weiterzubauen, wurde eingangs angesprochen. Die einfachen Lösungen heißen folglich: alles Alte erhalten – der archäologische Park, oder aber: alles Alte wegräumen – der saubere Neubau. Da die reinen Lösungen selten überzeugen, gilt es, immer wieder Möglichkeiten eines „Sowohl-als-auch“ zu prüfen: Lassen sich die aufgedeckten Konstruktionen in eine neue Bebauung integrieren? Kann das gelassen-respektvoll geschehen, ohne Ironie oder ehrfürchtig bemühte Präparierung in der Geschichtsvitrine?

Konzeptionelle Anhaltspunkte für einen solchen Weiterbau der Stadt wird man weniger bei der Archäologie oder der Denkmalpflege suchen dürfen. Rücksicht auf einzelne Mauern hilft wenig, wo der



15 Geschichte *en passant*. Reste der römischen Stadtmauer begleiten einen öffentlichen Fußweg unter einer Überbauung der 1950er Jahre, Kleiner Griechenmarkt, Köln. Foto: Thomas Will.



16 Der Stadtboden als Lektüre. Historisches Pflasterfragment und belehrende Plakette vor dem Palais Ferstl, Wien. Foto: Thomas Will.



17 Begehbare und begreifbare Gegenwart. Grundmauern der im Zweiten Weltkrieg zerstörten mittelalterlichen Bebauung als Teil der heutigen Place Jeanne d'Arc, Rouen. Foto: Thomas Will.

Sinn in einem schwer abgrenzbaren Gefüge liegt. Der eigentlich zuständigen Architekturproduktion aber gelingt das selbstverständliche In-Gebrauch-Nehmen alter Strukturen immer schwerer. Es muss zunehmend durch normative, erinnerungspolitische Entscheidungen, durch Schutz- und Fördermechanismen ersetzt werden. Eine auffallende Korrelation dabei ist: Was an alter Substanz als unbrauchbar abgeräumt wird, findet sich häufig im Arsenal der bildenden Kunst wieder: archaische Werkstoffe, Fundstücke, Rohes, Patiniertes und Fragmentiertes. Die aufgegebenen oder gefährdeten Reste aus Geschichte und Natur verwandeln sich in ästhetisches Material.<sup>38</sup> Insofern ist die Ähnlichkeit entsprechender Kunstprojekte in der Stadt mit dem „echten“ archäologischen Befund nicht ganz oberflächlich. In beiden Fällen übernehmen zufällige Spuren die Funktion von stilisierten Botschaften (Abb. 5b, 16). Die Ruinen der Stadt wurden mit den im Unterbewusstsein gespeicherten Kindheitserinnerungen verglichen. Es scheint, dass ein solcher „mnemotechni-

scher“ Blickwinkel in Zeiten beschleunigter Modernisierungszyklen an Aktualität gewinnt. Gerade für die von gewaltsamer Zerstörung gezeichneten Städte kann er bedeutsam sein. Dabei geht es nicht um Nostalgie. Die Bewahrung der Spuren als anpassungsfähiges Material, in dem soziale Erfahrung lagert, bedeutet nicht, verbrauchte Milieus wieder auferstehen zu lassen. Erstes Ziel sollte auch für den Umgang mit archäologischen Resten sein, diese aktiv in die Stadt der Gegenwart einzubeziehen. Das kann im Sinne eines großzügig verstandenen Architektur-Recyclings geschehen. Manchmal sind Mauerreste auch weiterhin Träger urbaner Kontinuität, wenn nicht im konstruktiven, so doch im stadtstrukturellen Sinn. Einige schließlich werden zur „zweiten Natur“: steinerne Funde gleich erratischen Blöcken, die keiner Erklärung und keiner Legitimation für ihre Existenz bedürfen, so fremd und eigenartig sie in der modernen Stadt auch erscheinen mögen (Abb. 17).

## Anmerkungen

- 1 Die Poetik des Raums, Frankfurt a. M. 1987, 45 f.
- 2 Der Beitrag basiert teilweise auf einem Referat beim DFG-Kolloquium „Erhaltung und Erneuerung von Stadtgefügen in antiken Großbauten“ im Oktober 2000 an der Universität Bamberg. Die Publikation (Hg. Ingrid Brock) ist weiterhin in Vorbereitung. Vgl. vom Autor auch: Unbrauchbare Reste, brauchbare Erinnerungen?, in: Stadtbauwelt 129/Bauwelt 1996 (H. 12), 654-659, und: Stadtarchäologie weitergebaut, in: Stadtarchäologie und Stadtentwicklung im Welterbe, hg. vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin 2013, 40-43.
- 3 Vgl. Carola Jaeggi: Archäologische Quellen und ihre Interpretation, in: Thomas Rathmann und Nikolaus Wegmann (Hg.): „Quelle“. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie, 12), Berlin 2004, 118-128, hier 119 f.
- 4 Vgl. Eric Haldenby: Archeology and Architectural Invention, in: ders./Lorenzo Pignatti: Il Progetto dell'Antico / The Design of Antiquity. A Contribution of Theories and Projects on the Relationship between Architecture and Archeology, Rom 1990, 71.
- 5 Archäologie und Stadtplanung – ein Europäischer Kodex von Verfahrensregeln, Europarat, Straßburg 2000.
- 6 Vgl. „Stadtarchäologie“, Faltblatt F16 des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bonn o. J.
- 7 „It was not long ago that the post-antique layers were simply cast aside as rubbish during the excavation of ancient sites; it was this way in Rome until the excavation of the Crypta Balbi in the 1980s.“ Arnold Esch: On the Reuse of Antiquity: The Perspectives of the Archeologist and of the Historian, in: Richard Brilliant and Dale Kinney (Hg.): Reuse Value. Spolia and Appropriation in Art and Architecture from Constantine to Sherry Levine, Farnham/Surrey-Burlington VA 2011, 13-31, hier 20.
- 8 Vgl. vom Autor: Düstere Hintergrund und reizende Reste. Zum Bild der alten Stadt in den Projekten der Moderne, in: Stadtbild und Denkmalpflege. Konstruktion und Rezeption von Bildern der Stadt, hg. von Sigrid Brandt und Hans-Rudolf Meier, Berlin 2008, 176-195.
- 9 Ebenezer Howard: To-Morrow, a Peaceful Path to Real Reform, London 1898, spätere Aufl.: Garden Cities of To-Morrow, dt.: Gartenstädte von morgen, Berlin/Frankfurt a. M./Wien 1968, 156.
- 10 Zum Folgenden: Adolf Max Vogt, Le Corbusier, der edle Wilde. Zur Archäologie der Moderne, Braunschweig/Wiesbaden 1996, 17 u. 67-87.
- 11 Le Corbusier: Städtebau, Berlin/Leipzig 1929, 205.
- 12 Vgl. Alexander Böhle: Archäologie und Psychoanalyse, in: Stefan Altekamp, Mathias René Hoffer, Michael Krumme (Hg.): Posthumanistische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden, München 2001, 323-336; Ulrike Brunotte: Die Konstruktion der Unterwelt. Zur Architektur des Erinnerens in Kult und Psychoanalyse, in: Daidalos 48 (1993), 78-86; Carl Rebel: Die Stadt der Seele, in: R. Thiessen (Hg.), Affäre Stadt (Notizbuch), Berlin/Wien 1982, 193-205; Rainer Hank: Topik und Topographie. Seelenlandschaft und Stadtlandschaft im Wien der Jahrhundertwende, in: Manfred Smuda (Hg.), Die Großstadt als „Text“, München 1992, 217-238. – Allgemein zu Freuds Beziehung zu Archäologie und Architektur siehe Anthony Vidler: The Architectural Uncanny. Essays in the Modern Unhomely, Cambridge/London 1992.
- 13 Brunotte (Anm. 12), 78.
- 14 Rebel (Anm. 12), 196. – Bei der Rückkopplung dieser Analogie auf die Stadt hat sich gezeigt, dass sie an mindestens einer Stelle nicht zu funktionieren schien. Im Gegensatz zum individuellen Gedächtnis gab es bei der untergegangenen oder überbauten Stadt normalerweise nicht die Dynamik des wiederkehrenden Verdrängten, nicht die Aktualität der Symptome. Das gilt, solange die Stadt ein Haus neben oder auch auf das andere setzte, solange sie frei war von unabgegoltenen Verdrängungen größeren Ausmaßes. Inzwischen könnte man, wenn man an die Rekonstruktionsvorhaben in zahlreichen Städten denkt, durchaus auch in der Stadt eine Dynamik wiederkehrender, verschütteter Schichten erkennen.
- 15 Alessandro Cavalli: Die Rolle des Gedächtnisses in der Moderne, in: Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt a. M. 1991, 200-211, hier 207.
- 16 Zur Anwendung der Palimpsest-Metapher auf das Schichtengefüge der historischen Stadt vgl. Aleida Assmann: Rekonstruktion – Die zweite Chance, oder: Architektur aus dem Archiv, in: Winfried Nerdinger mit Markus Eisen und Hilde Strobl (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion, Rekonstruktion der Geschichte, München-Berlin 2010, 16-23.
- 17 Le Corbusier (Anm. 11), 241 f.
- 18 Will 2008 (Anm. 8). – Zur Parallele zum Mittelalter vgl. „Kunst als Bastelei“, in: Umberto Eco: Über Gott und die Welt, München 1987, 29 ff.
- 19 Eine sorgfältige Analyse dieses herausragenden Falles legte Thomas Werner vor: Stadt der Zukunft – Stätten der Vergangenheit, unveröfftl. Seminararbeit Denkmalpflege, TU Dresden 2012; eine Publikation ist in Vorbereitung. Die folgende Darstellung ist hierauf gestützt.
- 20 Ebd., 12.
- 21 Marcello Piacentini: Sulla Conservazione delle Bellezze di Roma e sullo sviluppo della città, Rom 1916, 23-29, zit. n. Dorit Rudolph: La Trasformazione Irreversibile, Die Umwandlungen der Zona Archeologica Monumentale di Roma von 1870 bis zur Einweihung der Via dei Fori Imperiali 1932 in Projekten, Plänen und Realisierungen, unveröfftl. Seminararbeit Denkmalpflege, TU Dresden 1996, 29.
- 22 Rede vom 31. 12. 1923, zit. n. Italo Insolera: Roma Moderna, Torino 1993, 118. (Übs. Th. W.)
- 23 Zit. n. Rudolph (Anm. 21), 39.
- 24 Ebd., 47 f. – Die Erhaltung und Präsentation dieser Reste erfolgte nach den Normen der Carta del Restauro von 1931, die den fortschrittlichen wissenschaftlichen Grundsätzen

G. Giovannonis entsprach. So wurde u. a. darauf geachtet, dass neu hinzugefügte Teile deutlich erkennbar bleiben, nämlich in Material und Oberfläche vom Originalbestand differenziert sind. Vgl. Hartwig Schmidt: Wiederaufbau, Stuttgart 1993, 115 ff. – Zur Nachgeschichte: Im Jahr 1984 legten der Architektur- und Stadthistoriker Leonardo Benevolo und der Architekt Vittorio Gregotti einen Vorschlag für den Rückbau der Straßenzüge der 1930er Jahre und einen neuen Parco Archeologico vor. Auf der Basis einer genauen Bestandserfassung nutzten sie das Konzept der städtebaulichen Collage, um die Forderung von Archäologen, alle Fragmente zu erhalten und überprüfbar zu belassen, mit aktuellen Aufgaben wie U- und S-Bahn-Anschlüssen zur Deckung zu bringen. Wenig davon wurde umgesetzt. Im April 2004 überraschte schließlich Carlo Aymonino, der Altmeister der neo-rationalistischen Architekten, mit einem Projekt zur Wiederbelebung von Kolosseum und Kaiserforen. Er habe nicht vor, „ein italienisches Disneyland zu bauen. Vielmehr plane er das genaue Gegenteil – eine sorgfältige archäologische und künstlerische Rekonstruktion.“ Als Financier käme eine Firma wie Coca-Cola infrage (Reuters-Meldung 8.03.2004, [baunetz.de](http://www.baunetz.de) 10.03.2004). 2013 schließlich griff der Bürgermeister von Rom den Plan auf, Mussolinis Via dei Fori Imperiali zurückzubauen und die darunter versunkenen Kaiserforen freizulegen, um mithilfe internationaler Sponsoren „den größten archäologischen Park der Welt zu schaffen.“ <http://www.ibtimes.co.uk/rome-archaeological-park-colosseum-caesar-mussolini-496620>

25 Die sorgfältigste Darstellung dieser Maßnahme gibt Jörg Stabenow: Jože Plečnik. Städtebau im Schatten der Moderne, Braunschweig/Wiesbaden 1996, 108-124. Meine Interpretation ist hierauf gestützt.

26 Lucius und Linde Burckhardt: Die Stadt als Spaziergang, in: Jože Plečnik Architekt 1872-1957, Ausst.-Kat. München 1987, 191-200, 198.

27 Günter Metken: Spurensicherung – Eine Revision. Texte 1977-1995, Amsterdam 1996, 88.

28 Eckart Britsch: Paradies ohne Himmel, in: Städte Bauen, Kursbuch 112 (1993), 143-152, hier 150.

29 Vidler (Anm. 12), xiii.

30 Cities of Artificial Excavation. The Work of Peter Eisenman, 1978-1988, Ausst.-Kat. Centre Canadien d'Architecture, Montreal 1994.

31 Wolfgang Sonne: Die Stadt und die Erinnerung, in: Daidalos 58 (1995), 90-101, 108, vgl. auch Jan Tabor, Archäologische Ruinen am Michaelerplatz in Wien, in: Baumeister 1993, H.2, 32 ff.

32 Eine Auswahl an Veranstaltungen und Publikationen, die in jüngerer Zeit diese Frage ansprachen: Martin Bachmann, Çiğdem Maner, Seçil Tezer, Duygu Göçmen (Hg.): Heritage in Context. Konservierung und Site Management im natürlichen, urbanen und sozialen Raum, MIRAS 2 (Veröffl. des Deutschen Archäologischen Instituts Istanbul), Istanbul 2014; Die Konstruktion von Gedächtnis. Zu einer Standortbestimmung von Archäologie in der Stadt, Kolloquium des Arbeitskreises

Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung, 30. Okt. 2014, Köln; Stadtarchäologie und Stadtentwicklung im Welterbe, 2013 (Anm. 2); Schutzbauten und Rekonstruktionen in der Archäologie – Von der Ausgrabung zur Präsentation, Tagung des DAI in Verbindung mit dem LVR-Archäologischer Park Xanten und dem Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, 21.-23.10.2009, Xanten; Erhaltung und Erneuerung von Stadtgefügen in antiken Großbauten, 2000 (Anm. 2); Ricardo de Mar, Joaquin Ruiz de Arbulo, Eva Subias (Hg.): Viure les Ciutats Històriques. Seminari Recuperar La Memòria Urbana, L'Àrqueologia en la Rehabilitació de les Ciutats Històriques, Tarragona, 1999; Greg McGill: Building on the Past. A guide to the archaeology and development process, London/Glasgow et al. 1995; Haldenby/Pignatti 1990 (Anm. 4); Günter Ulbert, Gerhard Weber (Hg.): Konservierte Geschichte? Antike Bauten und ihre Erhaltung, Stuttgart 1985.

33 Aleida Assmann: Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a. M. 1991, 30.

34 Mit dieser Frage hat sich Walter Benjamin in seinen geschichtsphilosophischen Thesen beschäftigt. Die Ruinen, die zerstreute Kultur, die Trümmer des Verfalls gelten ihm nicht als Rest und Abfall, sondern als von der historischen Last des Bedeutens erlöste Zeichen, die nicht in das Recycling der Bedeutung zurückkehren, sondern sich irgendwann vielleicht wieder in die verlorene Aura hüllen. Vgl. Manfred Schneider: Der Barbar der Bedeutungen: Walter Benjamins Ruinen, in: Norbert Bolz u. Willem van Reijen, Ruinen des Denkens. Denken in Ruinen, Frankfurt a. M. 1996, 215-236, hier 232.

35 Diesen ontologischen Statuswechsel des Gegenstandes, der aus dem Alltag in die Kunst hinüber wechselt, hat Arthur C. Danto als Kunstpraxis beschrieben: Die Verklärung des Gewöhnlichen. Eine Philosophie der Kunst, Frankfurt a. M. 1984.

36 Haldenby/Pignatti 1990 (Anm. 4), 83.

37 Vgl. vom Autor: Grenzübergänge. Weiterbauen am Denkmal, in: *werk, bauen + wohnen* 90/57, 6/2003, S. 50-57, sowie: Wolfgang Pehnt: Ein Ende der Wundpflege? Veränderter Umgang mit historischer Bausubstanz, in: *Die Alte Stadt* 36, 1/2009, 25-44.

38 Vgl. Nikolaus Himmelmann: Utopische Vergangenheit. Archäologie und moderne Kultur, Berlin 1976, 162-175.